

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 30.

Sonntag, den 30. Januar.

1842.

### Menschen und Maschinen.

So mancher N. N. ist eigentlich bloß ein N. N., nämlich ein Maschinen-Mensch, eine Mensch-Maschine, — nicht etwa bloß ein Mann nach der Uhr, nein, ein Mann wie eine Uhr; man muß ihn oft aufziehen, wenn er in Gang kommen soll, man muß ihn manchmal schmieren, wenn er im Gange bleiben soll. Und dennoch kann man sich bei aller Sorgfalt, die man auf ihn verwendet, um ihn zu reguliren, gar oft auf ihn nicht verlassen. Bald geht er z. B. zu früh und bald zu spät; da versucht dann der Arzt als Uhrmacher bald die und bald jene Reparatur, sückt hier eine Kette und dort einen Zahn, und weiß es nicht, daß die Feder schon verrostet ist; sie bricht mit einem leisen klagenden Haß und es heißt dann in der Zeitung: „N. N. ist gestorben.“ — Solcher Maschinen-Menschen giebt es auf Erden nicht wenige, und je mehr diese Gattung zunimmt, um so weniger darf man sich verwundern, daß die eigentlichen Maschinen — zu Menschen werden wollen!! Ja, ja! So ist. Wem das unglaublich scheint, dem will ich noch mehr sagen und eine Entdeckung mittheilen, die von allen übrigen in unserer entdeckungsreichen Zeit (nur das Kräutchen wider den Tod ist noch immer nicht entdeckt!) gewiß eine der wichtigsten ist.

Neulich wurde nämlich in einer unserer größten Fabriken ein Gespräch belauscht, welches zwei Maschinen, die sich unbehörlich glaubten, voll Eifer mit einander hielten, und worin sehr bedenkliche Dinge vorkamen. „Es sind doch wunderliche Käuze, diese Menschen,“ sprach die eine Maschine mit einem schnarrenden Tone, welcher die ganze Geringschätzung ausdrückte, womit sie gegen uns erfüllt war. — „Da wollen sie sich noch immer über uns Maschinen erheben, und hochmüthig führen sie ihren sogenannten Verstand als Etwas an, das sie vor uns voraus hätten! Was ist denn aber nur an diesem Etwas? Ich habe lange genug darnach gespürt und ich glaube am Ende: soviel wie Nichts.“ — „Nicht doch,“ entgegnete die andere Maschine, „es ist immerhin etwas dran, aber wir Maschinen besitzen es auch; es ist nämlich die Triebfeder der Menschen, eine Triebfeder so gut wie wir Maschinen die unsrigen haben; aber die der Menschen heißt eigentlich Eigennutz.“ — „Sie sind unausstehlich, die Menschen!“ fuhr die erste Maschine im Gespräche fort, „was das nur für eine Gespreiztheit und für ein Vornehmthum bei ihnen ist! Als ob sie nicht accurat so wie wir Dunst und Dampf machten! Auch eben so viel Spectakel machen sie wie wir, ja noch mehr. Nur heißt's bei ihnen gar oft: „„Viel Lärmen um nichts! Viel Geräusch um wenig Bolle!““ Bei uns ist das anders!

wenn wir Maschinen einmal Spectakel machen, so kommt doch was dabei heraus; kurz: wir machen praktischen Lärm! Es ist allerdings wahr: die Menschen sehen unsere praktische Wichtigkeit ganz gut ein; deshalb sind sie denn auch auf unsere Vermehrung gar eifrig bedacht, deshalb bauen sie uns wahrhafte Paläste und lassen lieber ihre Mitbrüder in Spekulanten; sie füttern uns mit Feuer, Wasser und Del, und lassen ihres Gleichen lieber verhungern! Bei allen dem aber behandeln sie uns Maschinen mit einer abscheulichen Geringschätzung, die für uns wirklich unerträglich ist. Das kann nicht länger so bleiben; wahrhaftig: wir wollen's nicht mehr dulden!“ Die Maschine, welche diese revolutionären Gedanken aussprach, wurde im Eifer des Redens immer hitziger und fuhr trotzig also fort: „Bei allen Kräften der Natur: es soll anders werden! Wir Maschinen wollen nicht länger die Sklaven der Menschen sein; nein, diese armseligen Menschen, die uns vergöttern und doch heimlich verachten, — sie sollen endlich unsere Sklaven werden. Brauchen denn wir die Menschen? O nein, sie brauchen ja bloß uns! Wie, und wir sollen uns von den Menschen fernerhin bloß en cavaille behandeln lassen? Wir sollen es dulden, daß das Wort „Maschine“ bei ihnen stets nur eine Art von gemeiner Sklaverei bezeichnen soll? Haben wir denn nicht das beste Recht für uns, nämlich das Recht des Stärkeren? Laßt nur so ein Menschenkind kommen, und seinen naseweisen Kopf zwischen uns hineinstecken, wenn wir so recht im vollen Zuge sind; mit unseren Riesenarmen, an denen jeder Finger ein Hammer ist, zermalmen wir ihn zu Brei; schon unser Schnauben betäubt sie, unser feuriger Athem macht sie ohnmächtig. Wie, und doch sollen wir uns von diesen schwachen, engbrüstigen Menschen immerfort ein Hofmeistern, ein Hin- und Herschrauben, als lägen wir auf der Folter wie Heren und Zauberer, ein stetes Rücken und Drücken, nach ihrer Willkür gefallen lassen, — wir Maschinen, denen die weite Erde mit allen ihren Tiefen, das unendliche Meer mit allen seinen Geheimnissen, die Luft mit ihrer ganzen tödtenden und belebenden Gewalt dienstbar sind? Schande über uns, wenn wir's noch länger dulden, wenn wir diese Abhängigkeit nicht bald zertrümmern, in der uns die Menschen halten! Unglaublich rasch und unaufhaltsam ist ja der Fortschritt des Jahrhunderts, und wir, die Maschinen, sind, die ihn bewirken! Was ist der Mensch heutzutage gegen uns? Der Schlacke gleicht er, die wir als etwas Unnützes und Todtes von uns werfen, während wir auf den Eisenschienen im tausenden Fluge von Land zu Land fortreisen. Ja, meine Brüder und Schwestern, die